

# Beiträge

zur

## Belehrung und Unterhaltung.

Nr.

Dresden, den 18. Juli 1810.

78.

Etwas über die Cantate: die  
Frühlingsfeier,  
komp. vom Hrn. Cantor Weinlig,  
nebst einigen vorausgeschickten  
Bemerkungen, die Fortschritte  
der Musik betreffend.

(Beschluß.)

Deutschland hat seit dem Anfange der 2ten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, wo die deutsche Poesie und Musik die erfreulichsten Fortschritte machten, manche gute Cantate hervorgebracht, unter welchen sich freilich viele Gelegenheitsstücke zur Ehre mancher fürstlicher und anderer durch Tugenden oder Talente ausgezeichneten Personen, bei Vermählungen, Geburtsfesten und Sterbefällen, befinden. Indessen fehlt es doch nicht an Arbeiten der Art von allgemeinerem Interesse, unter denen einige der vorzüglichern in unserm Vaterlande, Sachsen, entstanden sind. Des verewigten Naumanns Werke dieser Gattung und unsers Schusters Lob der Musik, nach des seligen Meißners Poesie, werden ihren Werth stets behaupten. Früher noch, als die genannten Werke, erschienen der Tod Abels von Pajke und Rolle, wel-

cher letztere, besonders um den geschmackvollen, gründlichen Gesang verdiente Componist, auch den Lazarus von Niemeyer gesetzt hat, so wie Abraham auf Moria und Davids Sieg im Eichthale. Allein alle diese Cantaten hört man jetzt selten, oder gar nicht mehr; und obgleich in den letztern zehn Jahren der Geschmack an dieser Art von Musik durch Haydn's Schöpfung und Jahreszeiten wieder erweckt zu werden schien, so ist doch außer der hier und da unternommenen, mehr oder weniger gelungenen, Aufführung dieser prachtvollen Cantaten weiter nichts für diese Gattung unter uns geschehen. Die Gewalt der Töne von Schreiber ist durch die herrliche Composition des geistvollen Winters zu München, nach dem Urtheile aller Kenner, eines der schönsten Werke dieser Art, dessen Genuß uns aber zur Zeit noch versagt gewesen ist. Daß man unter uns gar keine Kenntniß davon genommen und die Liebhaber der Musik nicht schon längst mit diesem berühmten Produkte der Herren Schreiber und Winter bekannt gemacht hat, ist sehr zu bedauern. Aber man scheint den Geschmack an der Cantate überhaupt verloren zu haben, im Gegentheile,

Stii

die Oper ausgenommen, der bloßen Instrumental-Musik günstiger zu seyn; und man begnügt sich bei den meisten musikalischen Akademieen mit einigen Gesangparthieen aus den beliebtesten Opern. An sich zwar betrachtet, ist dieser Hang zur Instrumental-Musik nichts weniger, als tadelnswerth; denn warum sollte eine Kunst, die selbstständig ist, nicht auch als solche ausgeübt werden? Damit aber lassen sich immer jene höhern Rücksichten, aus welchen die Musik als ein Mittel zur Beredlung des Menschen betrachtet wird, verbinden; und nichts kann diesen wohlthätigen Zweck mehr befördern helfen, als die Poesie, durch welche das Gemüth aus dem Wirbel unbestimmter Gefühle, die durch bloße Töne in ihm entstehen, auf einen festen, der Betrachtung würdigen Gegenstand geleitet wird. Wie bedeutungsvoll erscheint uns nun, in dieser Hinsicht, die oben erwähnte Herrschaft der Dichtkunst über die Musik bei den Alten! Diese ehrten die erstere, weil von ihr für die Bildung des Menschen zum Schönen und Guten am meisten erwartet werden konnte. Dürfen wir wohl diese Rücksicht übersehen und meinen, bei der Vollkommenheit unsrer Musik, die die Vormundschaft der Dichtkunst entbehren kann, seyen alle höhere Ansichten der Tonkunst, d. i. solche, wodurch diese zur Beredlung des Geistes angewendet werden, überflüssig? Welcher Gebildete möchte dieß glauben? Ist es nicht vielmehr vernünftig und wünschenswerth, die Vorzüge unsrer Musik, mit dem Geiste der Poesie vereint, zu Resultaten wirken zu lassen, deren sich schon die ersten Erfinder und Ausüher jener Künste freuten, und die wir, an Hülfsmitteln und Erfahrungen reicher, zu immer größerer Vollkommenheit bringen können?

Und dazu dient die Cantate, in deren Form der Dichter die Eingebungen seines Genies niederlegt und edle Gedanken und Empfindungen in wohlklingende Worte kleidet, deren harmoniereicher Ausleger der Tonsetzer wird mit der ganzen Fülle von Hülfsmitteln, die ihm der Zustand unsrer Musik darbietet.

Einsender glaubte, diese Bemerkungen vorausschicken zu müssen, ehe er die von Hofseldt gedichtete und von unserm verehrten Weinlig komponirte Cantate: die Frühlingsfeier, anzeigte. Die Erscheinung eines solchen Werks ist jetzt unter uns zu selten und, in Hinsicht auf die Verfasser, zu erfreulich, als daß die Gelegenheit, über die ganze Gattung, in Beziehung auf die Musik überhaupt, ein Wort zu sagen, nicht hätte benützt werden sollen. Wir wenden uns nun zu dem Werke selbst. Der Dichter der Frühlingsfeier hat seine Gefühle bei der Wiederkehr der alles verjüngenden, schöpferischen Jahreszeit in einer reinen, schönen Sprache und in fließenden Versen ausgesprochen. Die Wahl der Gedanken und Bilder macht seinem Geschmacke sowohl als seiner religiösen Gesinnung die größte Ehre.

Herr Weinlig hatte bei Bearbeitung dieser Cantate viel Gelegenheit, sich durch den ihm eignen Ausdruck des Lieblichen, Sanften und Zärtlichen zu zeigen, worin er jedes führende Herz so vorzüglich anspricht. Das Ganze eröffnet ein Adagio, dessen ruhiger Ernst durch die lieblichsten Flötenöne unvermerkt in das heiterste Allegro übergeht. Nun tritt das schöne Eingangs-Chor: Empfängt uns, ihr heiligen Schatten :c., mit dem Aus-

dr  
de  
m  
E  
fer  
pa  
len  
ge  
„u  
„E  
„Z  
ter  
me  
kur  
un  
„D  
für  
gar  
tig  
B  
wo  
ren  
„n  
Di  
des  
Di  
wo  
und  
die  
ang  
and  
gar  
„E

drucke reiner Frühlingslust, melodisch ein, dessen Text eben so harmonisch ist, als die musikalische Begleitung. Von vorzüglicher Schönheit sind die Recitative, deren gedankenreicher Inhalt durch zweckmäßiges Accompaniment dem Gemüthe besonders empfohlen wird. Wie ausdrucksvoll fragt der Sänger am Schlusse des ersten Recitativs: „Sagt, welche Gottheit ist erschienen, Und hat die Erde so verjüngt?“ Das folgende Quartet: „Der Lenz, der Wonnebringer etc.“ antwortet in angenehmen Abwechselungen der Stimmen, welche, jede auf eine eigne Art, die Ankunft des Frühlings verkündigen. Stark und malerisch tönt dagegen das Chor: „Der Nordsturm brauste wild daher etc.“ und erinnerte an so manchen eisigen Wind des vergangenen Winters. Mit überraschender Leichtigkeit geht plötzlich der Sturm in sanftes Wehen über bei der Strophe:

Da schwebte der Frühling hernieder,  
Es schmückten die Thäler sich wieder;  
Es riefen die Hatte ihm zu:

„Willkommen, willkommen seyst du!“

wo Herr Weinlig den freudigsten und rührendsten Ausdruck in die Worte: „Willkommen, willkommen seyst du!“ gelegt hat. Diese Stelle ist überhaupt eine der schönsten des ganzen Werkes, die der Tonsetzer und Dichter um die Wette mit dem Reizendsten, was ihre Kunst vermag, ausgestattet haben; und letzterer hat in der angeführten Strophe die hüpfenden Dactylen mit vieler Einsicht angewendet.

Da, wo die drei lyrischen Stücke auf einander folgen, wird der Inhalt der Poesie fast ganz religiös, mit Ausnahme des mittlern: „Eilt, Brüder, in die Hütte etc.“ Und da

greift auch Herr Weinlig stärker und mit einer erhabnern Empfindung in die Saiten, besonders bei den Worten: „Wenn der Geist der Welt entflieht etc.“ Ein inniges, religiöses Gefühl herrscht auch in den Worten nach dem letzten Recitativ: „Erhalter der Natur etc.“; sie bilden einen der schönsten Gesänge an das höchste Wesen bei der Betrachtung seiner Werke. Das folgende Schlußchor endlich rauscht im Jubel freudiger Andacht daher und reißt durch Stärke und Innigkeit zu froher Entzückung hin.

Es war am 7. Juni, daß diese Cantate im hiesigen, dem geselligen Vergnügen gewidmeten Tielke'schen Garten von den Mitgliedern des unter der Direction des Herrn Stadtmusikus Krebs stehenden collegii musici aufgeführt wurde. Eine Abtheilung der Alumnen der Kreuzschule hatte die Gesangs-Parthieen übernommen. Von beiden Theilen wurde alles geleistet, was zur genauen und geschmackvollen Darstellung der angezeigten Cantate gehört. Möchte uns Herr Weinlig, durch die Arbeit eines guten Dichters veranlaßt, bald mit einem größern Werke dieser Gattung beschenken, in welchem Worte und Töne, im lieblichsten Verein, die edelsten Kräfte des Geistes anregen und die schönsten Gefühle des Herzens entwickeln!

E. H. Kr...

#### Ländlich, städtlich.

In Japan zieht, bei einer sogenannten Ehrensache, der Herausforderer zwei Dolche unter seinem Mantel hervor, reicht dem Widersacher den einen, schlägt sich mit dem andern den Bauch auf, und jener muß seinem

Beispiele folgen. Darüber lacht der Europäer und ruft aus: „Welche Sitte! welche Genugthuung, wo beide Theile, der Beleidiger und der Beleidigte, gleiche Strafe erhalten!“ In Europa bewaffnen sich, bei einer sogenannten Ehrensache, beide Theile mit dem Mordgewehre, und stechen zugleich auf einander zu. Darüber lacht der Japanese und ruft aus: „Welche Sitte! welche Genugthuung, wo oft der Beleidigte fällt und der Beleidigende frei ausgeht!“

### A n e k d o t e.

Der große Sebastian Bach ließ sich auch manchmal auf seiner herrlichen Orael in der Thomaskirche zu Leipzig in der Woche hören, wenn vom Dresdner Hofe vornehme Musikkenner ihn darum baten. Sein Balgentreter, ein ehrlicher Spießbürger aus Nordhausen, pflegte allemal zu sagen: „Heute haben wir uns wieder hören lassen, ich bin herzlich müde davon; aber was soll ich thun? Ich kann doch Hrn. Bach nicht im Stich lassen.“

### N o t i z e n.

Heilmittel beim Verbrennen.

Ein Stück ungelöschten Kalkes, in der Größe eines Hühneries, wird in hinlänglichem Wasser gelöst. Man nimmt dieß-Kalkwasser und Rußöl zu gleichen Theilen, schüttet es so lange durch einander, bis daraus eine Salbe wird; diese Salbe schmiert man mit einer Feder auf die verbrannte Stelle und legt Papier darüber.

Ein neues Blasinstrument, das bei jeder Musik zu gebrauchen seyn und den schönsten Trompetenstoß haben soll, ist von einem gewissen Frank in Alcona erfunden und von ihm: „Musikalischer Ziefelknecht,“ benannt worden.

In Rom verfertigt man Handschuhe von Hühnerhaut, die so dünn und leicht sind, daß ein Paar in eine große Rußschale gehet.

Im Journal du Soir meldet Herr Charles François Badini, daß er eine unsichtbare Correspondenz erfunden habe, vermittelst welcher man ohne Boten, ohne Telegraphen oder andere Zei-

chen in 24 Stunden, z. B. von Paris bis Peking, einander Nachricht mittheilen könne. Auch will er in 7 bis 8 Cuffern den Inhalt aller Bücher auf der Welt zusammendrängen. Er will seine Erfindungen einer Prüfung unterwerfen.

D. Fothergill führt in den Denkschriften der literarischen und philologischen Gesellschaft zu Manchester B. 2. ein Beispiel von einem außerordentlich hohen Alter an. Zu Tucmann in Südamerika lebte im Jahre 1785. eine Negerin, Namens Louise Truro, die damals 175 Jahre alt war.

In Paris starb im März 1728. ein Schuhmacher im 113. Jahre, der acht Weiber gehabt und mit ihnen 57 Kinder gezeugt hatte.

Am 25. Juni wurde zu Vaireuth ein unehelich erzeugter Knabe getauft, welcher einen kohlschwarzhaarigen Kopf und — einen Backenbart an beiden Wangen hatte, welcher nicht sehr breit, aber nett und lang ist und sich beinahe bis in die Gegend des Mundes erstreckt.

B

N

Ueb  
wel  
fam  
sein

C

durc  
rem  
gesch  
dieser  
gabe  
wirk  
mer  
welch  
ein e  
des  
nie  
ben  
durc  
Anst  
falte  
oder  
sich  
und  
Sch